

Roman: „BLUTFISCH“

(von Sonja Hubmann)

LESEPROBE 9

Seydou befand sich zu diesem Zeitpunkt mit fünf anderen Fischern in einer der bunten Pirogen auf hoher See. Mit uralten Fangmethoden und noch älteren Netzen versuchten die Männer ihr Glück in den Weiten des Ozeans. Da sich die See an diesem Tag jedoch von ihrer rauen Seite zeigte, glich das Einholen der Netze einem Drahtseilakt. Das Boot schwankte zwischen den Wellen unkontrolliert hin und her und machte es den Fischern doppelt schwer, den kärglichen Fang in ihre bunte Piroge zu ziehen. Obwohl sie in ihren Bemühungen schließlich doch noch erfolgreich gewesen waren, glich die Stimmung an Bord aufgrund des schlechten Fangergebnisses einer Trauerfeier.

In jenem Moment allerdings, als die Männer wieder in Richtung Heimat steuern wollten, entdeckte Seydous Onkel Yero etwas, das ihn noch depressiver und ärgerlicher werden ließ. Vor ihnen trieb ein Heer toter Fische, die offenbar als Beifang eines großen Trawlers von Bord befördert worden waren. Die fünf Schwarzafrikaner starrten entsetzt auf die leblosen Fischkörper, die teilweise zerstückelt und kopflos von den weißgekrönten Wellen getragen wurden. Seydous dunkle Augen füllten sich mit bitteren Tränen, als er diese kapitalistische Verschwendungssucht sah. Nie im Leben wäre es einem einheimischen Fischer eingefallen, einen Fisch zu töten, ohne ihn verwerten zu wollen. Die internationalen Fangschiffe aber schienen nur am Profit interessiert zu sein. Am meisten schmerzte die Besatzung der kleinen Piroge jedoch, dass sie mit diesen bereits halb verwesenen Fischen nichts mehr anfangen konnten, selbst wenn sie diese aus dem Meer gefischt hätten.

„**Quel gâchis!**“, seufzte einer der schwarzafrikanischen Fischer betroffen und schüttelte über diese Verschwendung fassungslos den Kopf. Aber auch Seydou konnte nicht begreifen, weshalb die Europäischen Trawler die Schätze des Meeres mit Füßen traten und keinen Wert auf nachhaltige Fischerei legten. Die glücklosen Senegalesen machten nach einigen Minuten der Trauer über die sinnlos getöteten Meeresbewohner dennoch kehrt und begaben sich wieder in Richtung Küste.

Auf ihrer Jeep-Rundfahrt durch die Stadt, kamen die beiden Mitarbeiter von HRW indessen an den verschiedensten Gebäuden vorbei. Besonders beeindruckt war Sandra von den jeweiligen Bemalungen der Hausfassaden und Mauern. Auf einer meterlangen Betonwand hatte ein Künstler in eindrucksvollem Schwarz-Weiß die Geschichte der Flüchtlinge gemalt. Die Illustration begann mit dem hier allgegenwärtigen Traum von Europa, gefolgt von der gefährlichen Überfahrt und den Strapazen auf hoher See, bis hin zu einem jähen Ende als gestrandete Wasserleiche. Die begleitenden Schriftzüge gaben weitere Auskünfte: „**Bégg deem**

taxuta deem“ und „la vida no tiene precio“ konnte Sandra auf der Mauer entziffern. Auf dem letzten Bild dieser Serie waren ein paar mahrende, schwarze Fragezeichen zu sehen, die sie unweigerlich an Seydou erinnerten, dessen Schicksal sie durch ihr damaliges, unüberlegtes Handeln zu einem Teil mitbestimmt hatte.

Die Fahrt ging weiter, vorbei an einem Lokal mit einer aufwändigen Malerei, das die verschiedensten französischen Motive zum Inhalt hatte, vom Eiffelturm über das Sacré Coeur, bis hin zum Montmatre.

„Wow, hast Du das Gemälde an dieser Fassade gesehen? Ich dachte, die grandiosen Maler gibt es nur auf der Ile de Gorée, aber das hier ist auch nicht schlecht!“, staunte Sandra voll der Bewunderung über dieses gelungene Kunstwerk. „Stimmt, aber ich bin sicher, dass dieser Künstler davon wohl kaum leben kann!“, entgegnete Kenny nüchtern.

„Echt ein Jammer!“, seufzte Sandra etwas depressiv.

Ihre trübe Stimmung besserte sich allerdings, als sie in einiger Entfernung ein rhythmisches, von ausgelassenen Gesängen begleitetes, Trommeln vernahm. Der sehnsüchtige Blick der jungen Frau in Richtung Partylärm, war an ihrem braungebrannten Chauffeur natürlich nicht spurlos vorübergegangen.

„Willst Du mal eine Streetparty sehen?“, wollte Kenny von seiner attraktiven Patientin wissen, was diese erwartungsgemäß mit einem „ja, unbedingt“ beantwortete.

Je näher sie der Trommelmusik kamen, desto lauter wurden auch die Stimmen der Partyteilnehmer, die unter einem provisorischen Zelt ein paar Stühle rund um eine freie Fläche aufgestellt hatten. Die Tanzbegeisterten begaben sich abwechselnd in die Mitte der Sesselrunde und vollführten wahre Körperkunststücke, speziell die jungen Männer bewiesen mit hohen Sprüngen und schnellen Fußwechseln ihr tänzerisches Können. Aber auch die alten Mamies ließen jeden Zentimeter ihres manchmal beleibten Körpers auf- und abhüpfen, wobei sie vor Lebensfreude strahlten, als ob es hierzulande keinerlei Probleme gäbe.

Sandra war von der herzlichen Stimmung der Anwesenden so angesteckt, dass sie, trotz ihres Horrorerlebnisses von vorhin, einfach mitlächeln musste. Natürlich wollte sie sich dieses Spektakel nicht vom Jeep aus ansehen. Mit Kennys Hilfe humpelte sie näher an das Geschehnis heran und ließ den ausgelassenen Rhythmus auf sich wirken. Die schlanke Frau, die sich soeben auf die Tanzfläche gewagt hatte, musste mindestens 70 oder noch älter sein, doch ihre Bewegungen ähnelten jenen eines Teenagers. Ihr knallgelbes Kleid, das mit einem blau-grünen Blumenmuster verziert war, machte sie zu einer unübersehbaren Erscheinung. Obgleich die tiefen Falten in ihrem schwarzen Gesicht zahlreich waren und ihr zahnloses Lachen einer afrikanischen Holzmaske glich, sprühte diese charismatische Tänzerin eine schier übernatürliche Energie aus, die sie wie eine unsichtbare Aura umschmeichelte.

Sandra starrte gebannt auf jede Figur, die diese Frau tanzte und war fast ein wenig traurig, als sich ein junger Senegalese in die Mitte drängte, um seine akrobatischen Künste vorzuführen. Kenny hatte sicherheitshalber die Hand seiner abenteuerlustigen Patientin genommen, um sie keinen weiteren Gefahren auszusetzen. Er drückte lächelnd ihre Finger zusammen und rief ihr ins Ohr: „Schade, dass Du verletzt bist, sonst müsstest Du jetzt mittanzen!“ Sandra grinste schelmisch und deutete auf die Tanzfläche: „Aber Du könntest doch tanzen. Du bist nicht verletzt!“ Kenny lehnte lachend ab und drückte seine angeschlagene Kollegin

etwas fester an sich. In Sandra machte sich eine Mischung aus innerlicher Geborgenheit und emotioneller Erregung breit. Am liebsten wäre sie hier den ganzen Abend mit Kenny stehen geblieben, aber schon alleine ihr verletztes Knie würde ihr da einen Strich durch die Rechnung machen. Bis jetzt war es ihr ganz gut gelungen diesen pochenden und hämmernden Schmerz zu ignorieren, aber nun musste sie schon gewaltig die Zähne zusammenbeißen, um ihre Qualen zu unterdrücken. Nur noch eine Minute, dachte sie, und schmiegte sich eng an Kennys Brust.

In der mauretanischen Hauptstadt Nouakchott tauchte an diesem Abend die blutrote Sonne majestätisch in die Fluten des Atlantiks hinab. Die zahlreichen Händler des farbenfrohen Marché Capitale waren gerade im Begriff ihre kleinen Stände abzubauen und die dargebotenen Waren auf ihre Eselskarren zu verladen. Auch die Marktbesucher der unterschiedlichsten Volksstämme machten sich mit ihren erstandenen Gütern langsam auf den Heimweg.

Einer, der zu dieser dämmerigen Stunden überhaupt nicht ans Schlafen gehen dachte, war Martin Clausen. Er hatte sich auf den Weg in den genannten Nachtclub am Ende der Straße gemacht. Der mit roter Neonreklame beworbene Club lud seine Besucher mit dem vielversprechenden Namen „Avec plaisir“ ein. Der großgewachsene EU-Kommissar musste gar nicht lange nach dem gewünschten Service fragen. Bereits am Eingang bot man ihm wahlweise junge Burschen oder Mädchen an. Martin Clausen entschied sich für besonders junge Mädchen, die nicht älter als 14 sein sollten.

Ein dunkelhäutiger Mann geleitete den europäischen Besucher in ein Hinterzimmer der Bar. Kurze Zeit später erschien er mit einem zehnjährigen Mädchen, das den großen Blondnen mit angsterfüllten Mandelaugen anstarrte. Clausen drückte dem zwielichtigen Mauretanier einen Pucken Geld in die Hand und befahl ihm, den rot beleuchteten Raum zu verlassen. Danach näherte sich dem unschuldigen Mädchen und lächelte es wollüstig an. Langsam begann er die kleine Mauretanierin zu entblößen, bis sie schließlich vollkommen nackt vor ihm stand. Ihr junges Herz pochte in panischer Aufregung, da sie keine Ahnung hatte, was nun auf sie zukommen würde.

Martin Clausen ignorierte jedoch die Angst der Kleinen und betatschte ihren schwarzen Körper mit seinen massigen Händen. Erregt griff er ihr zwischen die Beine und fingerte an ihrer Klitoris umher. Da sich das geschockte Mädchen jedoch nicht getraute, sich von der Stelle zu rühren, begann es lautlos zu weinen. Der Deutsche zeigte sich aber immer noch vollkommen unbeeindruckt von den Tränen seiner kleinen Mätresse und setzte seine Liebkosungen unbeirrt fort. Er küsste das Mädchen auf die noch nicht vorhandenen Brüste, steckte seine raue Zunge gierig in ihren weichen Mund und presste ihren seidenglatten Unterleib an sein steifes Glied.

Die arabisch anmutende Trance-Music, die von draußen her in die erotisch illuminierte Lasterhöhle drang, stimulierte den Kinderschänder noch stärker, der sich mehr und mehr seiner perversen Lust hingab.

(Fortsetzung ...)

